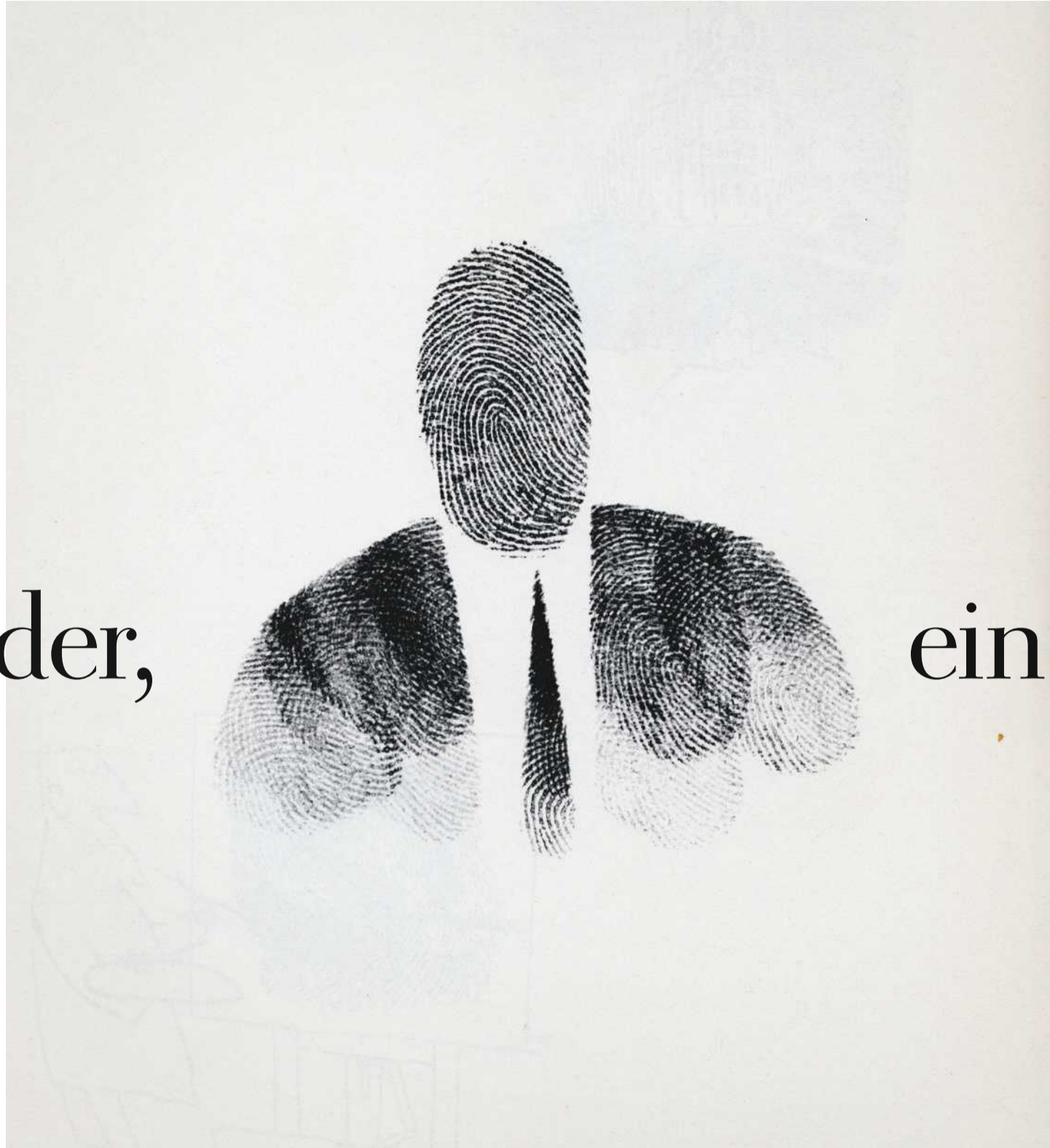


Der Mörder, ein Bilderrätsel



Für die Dokumentation »Anmaßung« haben zwei Filmemacher einen Sexualstrafäter über Jahre hinweg begleitet. Werden sie ihm am Ende gerechter als die Justiz, die ihn zu lebenslanger Haft verurteilte? VON THOMAS MELZER

Im Rückblick lässt sich wohl sagen: Seinen Anfang nimmt der Film in meinem Gerichtssaal. Die beiden Filmemacher hatten gefragt, ob sie mich an einem Verhandlungstag begleiten dürfen, ohne Kamera, einfach so. Es seien nicht die Fälle, die sie interessierten, erklärten Stefan Kolbe und Chris Wright, doch was genau es sei, wüssten sie selbst noch nicht. Im Kino war gerade ihre letzte Arbeit gelaufen, *Pfarrer*. Ein Jahr lang hatten sie junge Männer und Frauen beobachtet, die in der Lutherstadt Wittenberg zu Pfarrern ausgebildet wurden. Nun also versuchten sie, unter meine schwarze Robe zu schauen. In den anschließenden Gesprächen war oft von Supervision die Rede. Sie waren erstaunt, dass die meisten Strafrichter allein damit klarzukommen haben, sich ein Bild von einem Straftäter machen zu müssen – und daraus ein Urteil abzuleiten. Und noch erstaunter waren sie, dass die wenigsten Richter im Fehlen von Resonanzboden und Spiegelfläche ein Problem zu sehen scheinen. Das Wort, das ihrem Film dann den Namen geben würde, Jahre später, fiel in diesem Gespräch noch nicht. Doch es lag schon in der Luft: Anmaßung.

Geradezu krass erschien Kolbe und Wright, wie der Richter mit seinem aktuellen Bild vom Täter zu einem Bild vom Täter im Morgen gelangt. Er nennt das Sozialprognose und macht von dieser abhängig, ob der Angeklagte eine Bewährungschance erhält oder ins Gefängnis kommt. Visuelle Visionen, die reale Lebensläufe prägen, machen Filmleute argwöhnisch. Und so landeten Kolbe und Wright im Knast. Dort müssen die schwierigsten Vorhersagen getroffen werden, nämlich ob ein Mörder oder Vergewaltiger nach Ablauf seiner Haftstrafe noch gefährlich ist oder der Gesellschaft zurückverantwortet werden kann. Voraussetzung für einen positiven Befund ist, dass die Strafgefängenen selbst ein klares Bild haben – von sich in dieser Welt. In den Köpfen von Kolbe und Wright flirrte das Wort von der Anmaßung inzwischen bunt und facettenreich. Der Film, den sie drehen würden, könnte gut auch im Cover des berühmten Pink-Floyd-Albums *The Dark Side of the Moon* stecken: ein weißer Lichtstrahl trifft auf ein Prisma, ein Fächer aus Spektralfarben tritt heraus.

Mit einer Empfehlung schickte ich sie nach Brandenburg an der Havel. Der damalige Chefspsychologe der dortigen Justizvollzugsanstalt, der knorrige Australier Steven Feelgood, war eine Zeit lang mit mir im Zug gependelt. Die Metapher »sich ein Bild machen« wird dort seit Langem wörtlich genommen. Unter der Anleitung des Kunstmalers Joseas R. Helmes lernen sogenannte Langstrafer den Umgang mit Pinsel und Farbe. Der fällt ihnen nach kurzer Zeit oft leichter als der Umgang mit Worten. Es entstehen allegorische Vergangenheitsbewältigungen, in denen es von Teufelchen, vulvaförmigen Blüten und Seelen grilenden Höllenfeuern nur so wimmelt. Als ich da-

mals eine Ausstellung der großformatigen Ölbilder in den Gängen des Potsdamer Justizministeriums organisierte, erlebten vor Weihnachten Mitarbeiter die Finissage: Allmählich, sagten sie, spürten sie aus den Ansichten der Unterwelt die Depressionen in sich fahren. Die Sozialtherapeutische Anstalt (»Sotha«) gearbete damals einen Malerstar, den Sexualverbrecher B. H. Sogar Brandenburgs Generalstaatsanwalt kaufte ihm für einige Hundert Euro ein Bild ab und hängte es in seine Behörde.

Kolbe und Wright ziehen in die Sotha ein. Über Monate nehmen sie – neben acht Gewalt- und Sexualstrafätern – am Therapiemodul »Männlichkeit und Identität« teil. Die Männer malen ihr Leben auf und stellen es den anderen vor. Irgendwann haben die Künstler ihren Protagonisten gefunden. Stefan S., Mitte 40, ist der Einzige, der nicht von sich gesprochen hat, sondern von seinem Opfer.

Während Kolbe weiter an »Männlichkeit und Identität« teilnimmt, recherchiert Wright Leben und Tat des Mannes. Den harten Fakt verrät das Internet: Stefan S. hat eine Frau erwürgt. Wright reißt sich ein in eine lange Kette von Menschen, die versuchten, sich von S. eine Vorstellung zu verschaffen. Zunächst von seinem verschwundenen Opfer. Als in einem bayerischen Dorf über Nacht jedes Lebenszeichen von einer jungen Fabrikarbeiterin verloren geht, beteiligt sich auch das ZDF-Aktenzeichen XY... ungelöst an der Suche. Der Vermisstenfall kann so nicht gelöst werden, noch weiß keiner, was passiert ist. Kurz nach ihrem Verschwinden hatten zwei junge Leute aus ihrem Freundeskreis Suizid begangen, zwei weitere wurden nach Suizidversuchen gerettet. Das Bild des Opfers bekommt einen anderen Rahmen; von Drogen und satanischen Kulten ist die Rede.

Die Kripo wendet sich an einen bekannten Profiler. Er durchsucht noch einmal die Wohnung der Verschwundenen. Anhand der »ganz leisen und unauffälligen Spuren einer Tat«, sagt er später in einem Interview, versuche er, einen möglichen Tathergang zu rekonstruieren und sich ein Bild des Täters zu machen. Aus »Hypothesen, Fantasie und ein wenig Statistik« entsteht eine Geschichte, zu der nun ein passender Akteur gesucht wird. Fünf Männer kommen in Betracht, auf einen passt das Täterprofil: Stefan S. Nach elf Stunden Verhör gesteht er, seine Arbeitskollegin getötet zu haben, als sie ihn beim Versuch überraschte, aus ihrer Wohnung Unterwäsche zu stehlen. Schließlich führt er die Kripo zu der in einem Wald verscharrten Leiche. Das Strafverfahren beginnt.

In der Untersuchungshaft versucht sich der Nächste an einem Bild von S. Der Täter wird routinemäßig auf seine Schuldfähigkeit untersucht. Das Gutachten kommt zu dem Ergebnis, er sei nur vermindert schuldfähig. Seine Kindheit hat er überwiegend in Krankenhäusern verbracht, die Schulzeit in Spezialschulen. Jahrelang hat er meist nur geschwiegen. Auch in der Sotha wird er später

schweigen, als in der Gruppentherapie Sex das Thema ist. Was soll ich auch sagen, wird er Kolbe danach anvertrauen, ich hatte nie Sex. Das Gericht holt ein zweites Gutachten ein, von jenem Sachverständigen, der auch Beate Zschäpe im NSU-Verfahren begutachtet hat. Sein Bild von S. besagt: voll schuldfähig. Das Gericht findet die Darstellung überzeugend und verurteilt S. zu lebenslanger Freiheitsstrafe. Zwölf Jahre davon hat er verbüßt, als ihm Kolbe und Wright begegnen.

In den folgenden vier Jahren werden sie Stefan S. regelmäßig besuchen und mit ihm drehen. Er weiß, dass dies ein professionelles Interesse an ihm ist, schließlich erhält er für seine Mitarbeit ein Honorar. Aber unvermeidlich entsteht Nähe – auf die beide Filmemacher angewiesen sind, die ihnen aber zunehmend unheimlich wird. Die zugleich jedoch auch eine gewisse Versicherung gegen ihr hohes Risiko ist: Ob S. der Verwendung der Filmaufnahmen zustimmen wird, ist lange offen. Sagt er irgendwann Nein, war alles umsonst.

Dass sie sein Gesicht nicht werden zeigen können, ist von Anfang klar. Andernfalls drohte der Film nach S.' Haftentlassung für ihn zum ewigen Stigma zu werden. Ohne Gesicht aber droht dem ideellen Reichtum des Films die Armut an Bildern. Verpixeln ist Fernsehen, im Dokumentarfilm kommt es nicht infrage. Der Ausweg, den Kolbe und Wright finden, ist mehr als ein pragmatischer Trick. Mit zwei professionellen Puppenspielerinnen, Josephine Hock und Nadia Ihjeij, suchen sie im Fundus der Berliner Schauspielschule Ernst Busch eine passende Puppe. Sie entscheiden sich für ein kleines Kind, mit dem kahlen Kopf und den

runden Wangen eines Babys und dem stechenden Blick eines bösen Mannes. Angesichts dieser Wahl wird Steven Feelgood später im Film überrascht sagen: »Die Puppe sieht ein bisschen böse aus. Unser Klient sieht eigentlich sympathisch aus, muss man sagen.« Darauf Wright, ungläubig: »Der Stefan?« Feelgood: »Ja, ja, finde ich schon.«

Aus der Puppe wird jetzt Stefan S. Die Puppenspielerinnen agieren zu den Filmaufnahmen aus der JVA, Stefan S. kommentiert das Spiel seines Alter Egos auf dem Bildschirm, Psychologe Feelgood analysiert; jeder reagiert auf jeden, die Kamera stets dabei. Die Ebenen verschachteln sich, das Bild von S. wird vage, die Gewissheiten schwinden. S. erzählt Wright jetzt, was in der Mordnacht geschah. Es gibt Widersprüche. »Wir werden es nie rauskriegen«, sagt Feelgood, »es gibt keine endgültigen Antworten. In so einer Geschichte gibt es immer Lücken. Und was in diesen Lücken passiert, können wir uns nur vorstellen. Wichtig ist, dass er für sein Leben Verantwortung übernimmt. Es darf nie wieder passieren.«

Nach 16 Haftjahren wird Stefan S. im Mai 2020 entlassen. Im Zuge der Abschlussbegutachtung kommt wieder der Verdacht auf, er leide an Autismus. Mit einer solchen Krankheit hätte er nicht schuldig gesprochen werden dürfen, hätte die ganzen Jahre im Maßregelvollzug statt im Knast verbringen müssen. Die Entlassung verzögert sich, Kolbe und Wright warten auf den entscheidenden Anruf, voller Angst, die letzte Klappe ihres Films zu verpassen. Dann fahren sie nach Brandenburg und begleiten S. auf seinem Weg nach Hause. Eine Station vor dem Heimatbahnhof müssen sie aussteigen, S.' Eltern, die ihn abholen werden, sollen von dem Film nichts erfahren. Als *Anmaßung* 2021 auf der Berlinale Premiere hat, in Sichtweite des Kanzleramtes, aus dem heraus ein Amtsinhaber einst verkündete: »Wegsperrn. Und zwar für immer«, sitzt der Protagonist nicht mal inkognito im Publikum, obwohl er es getrost könnte, dank einer Puppe, die von der Leinwand mit ihren grimmig starrenden Augen alle Gewissheiten aufzusaugen scheint.

Ich habe zu recherchieren versucht, was aus B. H. geworden ist, dem einstigen Malerstar der Brandenburger Sotha. Nichts, kaum eine Spur. Zwei Jahre nach seiner Entlassung soll er noch eine Ausstellung seiner Bilder gehabt haben. Er habe sich endlich zu seiner Homosexualität bekannt und sei mit einem Freund gesehen worden, höre ich munkeln. Der Rest verliert sich im Privaten.

Im vorigen Jahr stellte die Psychologin Gunda Wössner vom Max-Planck-Institut für Strafrecht in Freiburg die Ergebnisse einer Untersuchung vor, in der die Rückfälligkeit von Gewalt- und Sexualstrafätern analysiert wurde, die im Gefängnis sozialtherapeutisch behandelt worden sind. Zwischen 2004 und 2013 wurden 403 Gefangene – die eine Hälfte wegen Sexualstraftaten verurteilt, die andere wegen Gewalttaten – in sächsischen

Strafvollzugsanstalten analysiert und befragt. Im Schnitt anderthalb Jahre nach der jeweiligen Haftentlassung erfolgte eine erneute Befragung und im Jahr 2016 die Rückfallerhebung anhand der aktuellen Strafregisterauszüge. Von den entlassenen und behandelten Sexualstrafätern wurden sechs Prozent innerhalb von drei Jahren erneut mit einer Sexualstrafe rückfällig. Bei denen, die zuvor die Sozialtherapie abgebrochen hatten, waren es 26 Prozent. Bei den Gewalttätern lagen die Rückfallquoten bei 22 und 32 Prozent. Und betrachtet man quer über alle Probanden der Studie die allgemeine Rückfälligkeit – also jegliche Straftaten zwischen Sozialleistungsbetrug und Trunkenheit im Straßenverkehr innerhalb von drei Jahren –, steigt die Quote auf 48,5 Prozent.

Was die Studie naturgemäß nicht erfassen konnte, sind die nicht ermittelten Taten. Wössner hat die Täter nach der Entlassung dazu befragt. Von den vertraulich in den Fragebögen »gebeichteten« Straftaten aus dem Dunkelfeld fanden sich als Verurteilungen in den Strafregistern – also im Hellfeld – später nur ein Drittel wieder. Auf die Frage, ob sie nach diesem Ergebnis Sozialtherapie für wirksam halte, antwortet Wössner mit einem entschiedenen »Jein. Für einen rückfallvermeidenden Effekt der therapeutischen Behandlung von Sexualstrafätern sehe ich in unserer Studie kaum Anhaltspunkte. Aber selbst wenn die Effekte nur marginal wären: Sozialtherapie entspricht einem menschenwürdigen Strafvollzug noch immer am besten.«

»Es gibt keine dunkle Seite des Mondes«, wird am Ende des Pink-Floyd-Albums, aus dem Off, dessen Titel vom Pfortner der Abbey-Road-Studios korrigiert: »Der Mond ist ganz und gar dunkel.« Am Ende von *Anmaßung* stellt sich die Frage, welche Anmaßung hier eigentlich gemeint ist. Die Macht des Richters, einen Mitmenschen zu bestrafen? Die Ermächtigung des Gutachters, der Gesellschaft den Mörder wieder zuzumuten? Die Vermessenheit des Täters gar, einem anderen das Leben zu nehmen? Leise drängt sich der Verdacht auf, dass die Filmemacher den Titel auf ihren Film selbst beziehen. Sie geben nicht vor, Stefan S. nach den vier gemeinsamen Jahren verstanden zu haben. Und sie tun schon gar nicht den Teufel, die Hand für ihn ins Feuer zu legen. Aber sie können vermuten, dass die Zuschauer es am Ende richtig finden, dass Stefan S. jetzt wieder draußen ist.

Den Nachsatz des Pfortners: »Das Einzige, was den Mond leuchten lässt, ist die Sonne« haben Pink Floyd bei der Endmischung ihres Albums leider weggelassen.

Der Dokumentarfilm »Anmaßung« wurde von 3sat koproduziert und gesendet. Er ist bis auf Weiteres in der ZDF-Mediathek zu sehen

Thomas Melzer ist Richter in Brandenburg und Autor der ZEIT

ANZEIGE

FASZINATION VERBRECHEN

NEU

Jetzt gratis lesen:
www.zeit.de/zv-heft